



**Der Hammer**  
Die Zeitung der  
Alten Schmiede  
Nr. 59, 10.12

Aus dem österreichischen Autorenalphabet

**S: SCHUTTING, Julian**

Julian Schutting nimmt mit seinem seit 1973 publizierten und um die 40 Buchpublikationen und mehrere Hörspiele umfassenden Werk eine singuläre Stellung in der österreichischen Gegenwartsliteratur ein. Seine bis an die äußersten Grenzen der syntaktischen Möglichkeiten der Sprache geführten Texte bilden zugleich Ausgangs- und Zielpunkte extremer gedanklicher Spannungen zwischen der Wahrnehmung realer Gegebenheiten und Imagination materieller und ideeller Möglichkeiten. Schutting hält auf die Art des »sic et non« der scholastischen Tradition eine stete Erwägung der Phänomene in Gang, die von groben Denkmustern und manifester Gewalt bis zu transzendierenden Überhöhungen und zu ans Himmlische rührenden Graden der Verzückung reichen. Letztlich führt diese Art der Auseinandersetzung, die vor einer radikalen Befragung »kanonisierter« Sätze und Gewissheiten nicht zurückschreckt, zur Lehre der »Doppelten Wahrheiten« zurück, der Schutting eine adäquate Ausdrucksform gewinnt, die als literarische Disputation verstanden werden kann.

Zum 75. Geburtstag des Autors Ende Oktober erschien ein in Prosa und Gedicht gefasster großer Gesang an die Liebe unter dem Titel *Die Liebe eines Dichters*. *Der Hammer* veröffentlicht zum ersten Mal einen seiner neuesten Texte, das Poem *Am Mississippi*.

Die *Galerie der Literaturzeitschriften* der Alten Schmiede zeigt erstmals öffentlich Julian Schuttings motivische Fotoserien, die Querverbindungen zu seiner literarischen Arbeitsweise erlauben.

Der Schriftsteller **Martin Kubaczek** hat im März 2010 in der Alten Schmiede ein Julian Schutting gewidmetes Colloquium geleitet, an dem der Dichter **Franz Josef Czernin**, der Literaturwissenschaftler **Klaus Amann**, Schuttings langjährige Lektorin **Astrid Graf** und Julian Schutting selbst teilgenommen haben. Hier sind die Erkenntnisse und Interpretationsansätze dieses Colloquiums zusammengefasst.

bis 7.11., Mo-Fr, 14.00-18.30: *Galerie der Literaturzeitschriften, I., Schönlaterngasse 7a:*  
**BLICKRICHTUNGEN – DENKRICHTUNGEN** –  
ausgewählte Fotografien von Julian Schutting



Fortsetzung von Seite 1

Julian Schutting

## Am Mississippi

(Frühjahr 2012, Erstveröffentlichung)

Ja, am Mississippi, angesichts seiner dahinschießenden Wassermassen und mitgeschwemmten Schiffe und Wälder von einem Indiokind mit bis an dessen Klippe versprengten Spritzern auf diesen Namen getauft, hätt man gemäß jüngster Halbschlafwege geboren zu sein, in New Orleans, wo nie gewesen, zur Hervorbringung von Versen, welche allen Auffassungen von Versen trotzen, indem sie wie Schutzdämme und Stau-mauern einem ruhigen Gedichtsfluß förderliche metrische Vorschriften und Verslehren niederreißen, da sie wie deine Hochwässer, o Mississippi, kein Maßhalten dulden – und hätten sie, o du old man, river, im Gedächtnis nicht und nicht berstende Reste der Modeln, in die die Dichter ihre Oden, Sonette, elegische Distichen zur Gewinnung von Wohlklang gepreßt haben, ausufernd zu zerbrechen und zu Strandgut zu machen, anders als aufgefishetes Treibholz zu nichts mehr tauglich! oder wären dem Untergrund, urold Hoch- und Tiefsinn feind, haltlos enthemmt meerwärts sich mehrender Mississippi-strophen kraftvoll mitrollende Schotter beigegeben, die auch Reimanklänge zerschmettern, auf daß schwellenden Sich-Ergießens ein uferloser Wortschwall seinen Vater, dich, old man, zu Beifallswogen hinreißt, als wolltest du in der von dir gezeugten Wortverschwendesucht sowohl versiegen als auch ersaufen? In New Orleans geboren, vermöchten, geordnetem Denken und auch weiten Gedankensprüngen ins wilde Denken der Zufallsverkettungen davongesprungen und beseelt von zusammengeschwemmten Bierdosen, Fischköpfen und Kondomen, deutsch geschriebene Gedichte den Vaterschaftsnachweis des Mississippi zu erbringen – nicht auch nur eines der Expressionisten und Dadaisten flutet, entfesselt vor Wortwut, über den Papierrand hinaus, von tollwütiger Sammelwut dazu getrieben, mit Wortwucht Zertrümmertes an jemals Gedachtem in auf- und niederschwappenden Hochwasserzeilen wie ertrunkene Hirsche und zerstörte Hütten ins Verderben der Dichtkunst mitzureißen! ja, ol' man, nicht auch nur eines der weißen Gedichte an deinem Ursprung, an seinem Quell, dir Mississippi, wahlverwandt geworden – nur ein Nachfahre der Versklavten möge wie reißendes Wasser es in sich haben, der Namensgebung 'Nigger' unbändige Strophen zu entreißen. Vom Mississippi gezeugt und geboren, wüßten sich, aus der Sklaverei gebundener Rede entlassen, seinen Wässern freiströmend folgende Verse des ol' man zu besinnen, als der er, von den als Baumwollpflücker Geschundenen besungen, als ihr versäumtes Leben an ihnen vorbeigeflossen ist und zu ihrem Sklavendasein nicht auch nur ein Wort nicht zu sagen hatte – Ol' man river, dat ol' man river He mus' know sumpin', but don't say nuthin'

He jes' keeps rollin'  
 He don' plat cotton ...  
 An' dem dat plants' em is soon forgotten  
 ... keeps rollin' along –  
 zur Hervorbringung von episch langmächtigen Gedichten, in denen nicht aufgebahrt lebhaftere Erinnerungen an Ahnentage aufbewahrt wären, müßte man sich aus einem stolzen Sklavenclan herleiten können, eines Urgroßvater der erste Freigelassene, nicht bloß Freigekommene, der es, dank seinen Verdiensten in den Baumwollplantagen von seinem Exbesitzer zu höherer Entlohnung als die weißen Arbeiter in dessen Baumwollmanufaktur als einer der Vorarbeiter beschäftigt, als erster Schwarzer am Rand von New Orleans zu einem Steinhaus gebracht hat, von der Sklaverei Entronnenen ihm nachgebaut in der bald dichtgedrängten Siedlung, wo noch in meiner dort versäumten Kindheit in einer zum Mississippi offenen, mit Petroleumlicht schlecht beleuchteten Gasse allabends beisammen gesessen worden ist von alt und jung zu schon zur Sklavenezeit gesungenen Liedern, zur Heraufbeschwörung seit Generationen selbstbewußt überlieferter Schicksale, ob nun die auf dem Nutzviehmarkt ersteigerten frisch importierten Vorfahren mit dem fürs Vieh verwendeten Eisen gebrandmarkt worden oder von den Fußketten geziert gewesen der Schwerverbrecher. und sollten dir deine auf Schiffen herbeigeschafften Ahnen verblaßt sein: deinen Gedichtskörper, aus Europa eingeschleppten Mustern zwangsverpflichtet weiß geschminkt, würde es danach verlangen, fürs erste das Monogramm des Urhebers eingeebrannt zu bekommen, um sodann, die weiße Schminke loszuwerden, von den Fesseln der gebundenen Rede losgebunden, sich einzig freie Rhythmen in altertümelnder Sprache zuzumuten.

Wer aber nie am Ursprung der Donau und am Quell des Mississippi gestanden, um, wenn schon selbst nicht ein Mischling, für deren Wahlverwandtschaft zu sorgen, wie sollte es der, ol' man, in sich haben, aus dem vertrockneten Begriff 'Negeraufstand' in wortwütigen Zeilen Gewaltiges himmelwärts fluten zu lassen!  
 Du aber, Halbschlafwege, dich wie Wellen aufrollende, mir nicht im Idiom der zweiten Generation der wie Nutzvieh Importierten ans Herz mir rührend zulallen wollen, wie dem Mississippi ich Verse abtrotzen, die aller Versformen spotten, weil nichts mehr von Versen nicht in sich haben, indem einzig vom Mississippi vorgegebenem Fluten folgen!  
 wie aber wäre, um die dem Mississippi angedichtete Freiheit zu erlangen, die Sprache von ihrem Sprachfluß



wie Gefesselte loszubinden, wenn doch selbst  
die wechselnde Folge von betonten  
und unbetonten Silben der ungebundenen Rede  
absichtslos freie Rhythmen ergibt?  
'absichtslos' (Hebung-Senkung-Hebung) ein Daktylus;  
'importiert' (Senkung-Senkung-Hebung) ein Anapäst;  
'die ungebundene Rede' jambisch;  
'wenn doch selbst ganz freies Reden' trochäisch;  
'wenn doch selbst die freie Rede in wechselnder Folge'  
(diese Zeile ein Hexameter)  
'nicht zu mehr Freiheit verhilft, da nach einer Zäsur'  
(das war nun ein Pentameter)  
'da nach einer Zäsur Gleichgebautes gern nachfolgt'  
(wieder ein Pentameter),  
Hexameter und Pentameter in ihrer Folge  
elegisches Distichon genannt ...  
Und so sind freie Rhythmen einzig zu unterbinden,  
wenn man sich nicht scheut, Wort zu türmen auf Wort  
(das ein elegisches Distichon).

So also wäre, o Mississippi, rhythmische Gliederung  
nur mit der Aufzählung einsilbiger Wörter zu umschiffen,  
mit Trennstrichen dazwischen, damit sich da nicht Wort  
'Schwall' und Wort 'wogt' zu einem Jambus zusammenn,un,  
aus 'Sturm' und 'Wut' nicht der Trochäus 'Sturmwut' wird –  
aber läse sich dergleichen (Wucht/Flut/Flucht/Fluß/Guß/Riß/  
Gischt/Schiff/Schwall/Macht/Krach/Brand/Rausch/Raub/  
wogt/tobt/brüllt/rast/mischt/schießt/jagt/reißt/reibt/  
gießt/pißt/brunzt/birst/sprießt/steigt/fällt/schwelgt/  
höhlt/schwemmt/stürzt/würgt/killt/treibt/kippt/brüllt  
et cetera et cetera) nicht doch nur als ein Hohes Lied  
auf die Tendenzen des deutschen Expressionismus?  
Meer brunzt, Schiff birst, Wucht rammt Sturm ... –  
nicht am Mississippi liegt Berlin oder Wien.

Wo aber macht in der Stadt des New-Orleans-Jazz  
Geborener und dank seiner Geburt inmitten von Jazzbands  
zu einem Dichter Erkorener zur Feier seiner Großjährigkeit  
die ersten Erfahrungen mit seinem Körper entlockbaren  
Rhythmen, um sich mit Synkopen, den Verschiebungen  
des Akzents in erlaubte Dissonanzen, bald einzulassen,  
längst geschlechtsreif  
der Virilität des Mississippi nachzueifern?  
läßt sich an der Schank der kleinwinzigen Mississippi-Bar  
den Schlüssel zum Hinterzimmer aushändigen und hat,  
da außer seinem Instrument nur eine schlanke Mappe  
seine Begleiterin, für die vorgesehene halbe Stunde  
der mütterlich-runden Barbesitzerin die dreifache Miete  
im voraus zu bezahlen, als Lehrgeld: läßt ihn sich ja  
in die dort auch noch schweißige Tropenluft folgen,  
schaltet aber den Ventilator ein, der sich sodann  
über dem französischen Bett träge dreht, außer welchem  
grand lit nur ein Tischchen mit Wasserkrug und Lavoir  
Platz hat. und anders als ein durch Stunden  
mit nicht einer Schriftzeile beschriftetes Blatt  
schüchtert den Jungdichter das zerwühlte Bett nicht ein,  
o du stets aufgewühlter Mississippi,  
und wäre das Linnen wie nicht eins seiner Notenblätter  
befleckt: eilig glättet sie es, und mit darübergeworfenem

Handtuch beseitigt sie die Spuren eines, dessen Epigone  
nicht werden soll ein Jüngling, der allmorgens  
seine nächtlichen Ergüsse,  
eines in New Orleans Geborenen nicht würdig,  
ausradiert, um sein Liebeslied  
auf wieder jungfräulichem Weiß neu zu beginnen.  
und der Entbuberlung seiner Dichtkunst Harrender  
holt sich noch nicht sein Musikinstrument  
aus dem Futteral heraus, steht in Betrachtung da  
der Senke, der Mitte dieser Bettstatt von den Benutzern  
nicht so tief eingegraben wie reißenden Flüssen  
vom mitgerissenen Geröll: in diese Mulde also  
lassen sich statt ineinander mündender Flüsse  
männlich stumpf und weiblich klingend endende Verse  
zusammenschwemmen, um als ein Furchenpaar  
für das Gewoge des Mississippi zu sorgen  
und als dessen Wellen  
in ein Mitschwingen zu versetzen die Drahtspiralen  
des ausgeleierte Bettgestells – wie im Eintauchen  
in den Mississippi das Sausen der Sande,  
sollte an die Bauch- und Rückenlage  
der rasch wechselnden Zeilenpaare  
aus dem ihr Gereime begleitenden Gequietsche  
ein Gesefz herausdringen  
der Lust von Strophe und Gegenstrophe  
an zur Deckung gebrachter Dicht- und Liebeskunst!  
wie vor zerknitterten Notenblättern zu zaudern,  
wenn sich in solchen Flußbettes Mitte  
das Delta des ihm zugewiesenen Mündungs-  
gebietes breitschenkelig schon aufgetan hat?  
männlich endender Vers, betont gehoben,  
senkt sich in die seiner Hebung entgegen-  
gehobene, ihm unterschobene Senkung  
der weiblich ausklingenden Zeile,  
rückt stoßend tief ein in ihm aufgetan klingend  
sich Weitendes, aufgewühlt die gebuchtete Silbe  
von den Stoßseufzern des Gedichtes,  
das sich in einer Schrift aus Ober- und Unterlängen  
der gerundeten Unterlage einschreibt! sollen sich doch,  
o ihr Kolben und Zylinder im Maschinenraum  
unserer Mississippi-steamer!, noch und noch Strophen  
unter einem die feuchtschwüle Luft gemächlich pflügenden  
Ventilator schweißnasser Haut an schweißnasser Haut  
zusammenschweißen und bis zu deren Erschöpfung  
weiße und schwarze Vulgärsprache-Wörter  
sich einverleiben zur Feier des Geschlechtsverkehrs  
frei wechselnder Hebungen und Senkungen,  
im Wettstreit mit der Dichtkunst des Mississippi!  
wieso *Geschlechtsverkehr*, wenn doch in Maßen gedichts-  
würdige Wörter es miteinander treiben! ein Zungenwort,  
vom Slang des Mississippi hervorgebracht, zwängt sich  
züngelnd zwischen obere oder untere Lippenblüte,  
da oder dort nicht zu schnell zu münden, und so erprobt  
in einem New Orleanschen Hinterzimmer über sich  
hinaus gewachsenes Geschlechtswort, um die Form  
zu wahren, etliche Techniken alter Meister,  
und sollte es sein Instrument, zum Jazzeln geboren,  
vor allem mit Synkopen haben,  
mit Akzentverschiebungen, zur Erlangung



Fortsetzung von Seite 3

von seine Nummer streckenden Dissonanzen,  
und müßte es da seine Hebung wie eine Senkung betonen:  
o Gémisch aus Párfum únd Schweiß (weiblich),  
saugén möcht Wortmúnd an Vúlgárwort Tutteln,  
dámit sógleich béherzt Handwort annímmt sich  
des aufrécht beharrenden Stehworts,  
von den Malern zu einem Fischschwanz gemacht.  
(männlich, letzte Silbe betont)

Ventilator, halbe Stunde zu Ende, bleibt stehen  
wie eine Uhr, und so hört inspiriert und transpirierend  
noch Musizierender die abgelaufene Zeit seufzen:  
Motherficker, genug jetzt!,  
wovon ihm das Schlußwort kommt.

Ja, nächst einem fluvius Danubius, bloß ein Fluviuselchen,  
Geborenem es täte so passen, anschmeißerisch  
sich ihm nur von Kinofilmen bekanntem, von lallendem  
Indiokind 'Mississippi' Genanntem dergestalt anzu-  
biedern, daß auf seinem staubtrockenen Schreibblatt  
die wie die Donau regulierten Zeilen ihrer Zähmung  
entraten, einander überspülen und im Dahinwogen  
übereinanderhin Wortgruppen, durcheinandergeratene,  
wie Treibholz mitreißen zu außer Rand und Band  
geratenen Gesängen, als wäre wildes Denken  
und ein Ersaufen in wüst wuchernden Assoziationen  
seitens eines vorzutäuschen, der da bloß, jetzt gleich,  
Ephemeres, o du unvergänglicher Mississippi!,  
von einem Gratisblattel Ausgespucktes,  
mehrheitlich durcheinandergebracht wiedergibt –  
daß doch so kindischem Collagieren von  
ohne Gesuche auf einer Druckseite Vorgefundenem  
ein ungebärdiges Zusammenströmen  
versickerter Inspirationsquellen folgen wollte!  
Schwangere Eislady plant Hochzeit in Haft. Schamlos-  
Polizist gründet Irrer wirft Stein von Autobahnbrücke  
auf Security-Firma im Krankenstand. Lebensgefährte

Martin Kubaczek

## Metamorphosen des Schreibens

Zusammenfassung des Julian-Schutting-Colloquiums am 4. und 5.3.2010, Alte Schmiede

»Dass wirklich etwas mehrere Schichten in sich hat, wenn man hinschaut: dieses Glück hat man ja nicht jeden Tag«, sagte Julian Schutting anlässlich des Colloquiums zu seinem Werk, und das so Gesagte lässt sich auf ihn zurückwenden: Bipolarität, Multipolarität, metaphorische Variabilität und das kunstvoll Figurative kennzeichnen sein Werk seit fünf Jahrzehnten. Schuttings grundlegende Skepsis führte ihn von Anfang an zur Arbeit an einer Poetik, die mit artistischer Sprachbeherrschung die Eindimensionalität politischer Bilder aushebelt und unterminiert, geprägt ist vom »gedanklichen Blickwechsel« und von »Momenten des Komplementären«, wie Christiane Zintzen im Nachwort zu Schuttings poetischen Reflexionen im Band *Was schön ist* schreibt.

hält an der Alten Donau zu mutmaßlicher Doppelmörderin.  
Bademeister? Schwanenfamilien auf Familienauto bewerfen  
Bademeister von Autobahnbrücke mit Steinen. Schlägt  
Gärtner Opfer nieder, stößt Räuber auf Granate. Wir  
verschenken 10.000 Warnwesten. Mein Freund plumps ...  
schwimm, kleiner Pinguin, schwimm! erstickte im Flug-  
zeug witzig: NASA schützt Kulturerbe auf dem Mond,  
und ich mußte neun Stunden neben seiner Leiche sitzen.  
Schimmelsanierung? ja, ol' River, laß erkrankte Schimmel  
in deinen Heilwässern gesunden, kuriere auch, du ol'  
Sanitärer, die von Schimmeln überfallenen Rappen,  
und laß des Abendlandes Haflinger nicht ver-  
schimmeln, du Verächter der Schimmelbriefe dir  
fremder Gesundheitsbehörden, einem Wort  
der Jungfrau von New Orleans du verschworen:  
Mens sana in corpore sano!  
und bringe überschäumenden Meerwärtsstrebens  
Schlagzeilen zum Verschwinden, die Nichteingeweihten  
im Anflug auf New Orleans den Kopf zerbrechen:  
DIDI FLIEGT AUF RATEN – mit den Wildgänsen ist  
Nils Holgersson geflogen, auf dem Rücken einer  
durch die Lüfte getragen, auch auf Ratten mag schon  
geritten worden sein wie auf Delphinen,  
wie in deinem Mündungsgebiet auf Krokodilen –  
wer oder was, 'Didi' genannt, fliegt aber  
auf nur mit einem 't' ausgestatteten Ratten?  
oder unterbricht dieses DIDI seine Flüge  
mit wie die Zugvögel ziehenden Fliegern, sooft er  
die für den Weiterflug fällige Rate nicht bezahlen kann,  
um sich zwischendurch als ein Baumvollpflücker zu ver-  
dingen? o ol' River, quäl dich nicht ab mit dem auf Raten  
fliegenden Didi: das der Kosename eines Fußballtrainers  
namens Constantini! seiner Mißerfolge wegen  
wird er entlassen, seiner Verdienste wegen aber nicht  
fristlos, sondern peu à peu, fliegt also nicht  
von heut auf morgen in die weite Welt hinaus!



Im Zentrum des Colloquium-Gesprächs stand aber zunächst der Begriff der Brechung: Schuttings Dichtung spanne einen Bogen zwischen den Extremen einer Anverwandlung und eines Bruchs, führte Franz Josef Czernin den Terminus ein: »Ein Satz von Schutting ist nie einfach nur ein Satz.« Er schreibe vielmehr Meta-Gedichte, insofern er durchwegs intertextuellen Bezug nehme, das Gedichtsein in sich selbst reflektiere. Die grammatische und syntaktische Komplexität sei dabei Resultat und Zeichen des hohen Grades an Reflexion, das Formale erweise sich als Sediment, in dem sich Zusammenhänge in ihrer Spannung offenbaren. Schutting schreibe »mit einem Raffinement, das nur manieristischer Literatur eignet« (*Am Schreibplatz*, Seite 76), die Über- und Unterordnungen und Verschachtelungen würden ins Ex-





trem getrieben, doch scheinbar mühelos schließen sich die souverän eleganten Bögen, deren Eigenwilligkeit bis in die Zeichensetzung reiche: als Lektorin mehrerer seiner Bücher, so Astrid Graf, hätte der Autor gegen ihren »Korrigierimpuls« jeweils ein Häkchen unter Beibehaltendes gesetzt, das ihr im ersten Moment als inkorrekt erschien. Man vermeine immer wieder etwas Agrammatisches oder Antigrammatisches zu vernehmen, bestätigte auch Czernin, um dann in einem reflektierenden Nachlesen zu bemerken, dass hier im Gegenteil höchst entfaltete Grammatik vorliege, als ein Umschlagen vom Agrammatischen ins Höchstgrammatische.

Schutting sei ein begnadeter Stilist, seine Manier erkennbar »an dem Verlauf und den Atemkünsten ihrer Sätze« (um nochmals Schutting mit einer Formulierung in seinem Kleist-Vortrag »Was ist Stil« auf ihn selbst zurückzuführen; *Leserbelästigungen*, Seite 127). Schutting hatte in seiner Schuldienstzeit gern und gekonnt »langmächtige Satzgefüge« aus dem Stegreif diktiert, in der Meinung, »meinerseits sei das Abendland nur durch eine gewissenhafte Vermittlung der Beistrichregeln zu retten« (*Am Schreibplatz*, Seite 34). Zugleich werde die Sprachebene aber ständig unterlaufen von einer Metaphorik, die sich in wortfeldartigen Zusammenhängen unterminiere und auflöse, wie Czernin betont: Da der Hölderlin-Ton und fast homerische Gesten (etwa in den »Ophelia«-Gedichten, *An den Mond*, Seiten 9–15), und dort die untergründige, fast subversiv hervorgetriebene Präsenz der historischen Verdrängungsbilder.

Nicht Bruch mit der Tradition, nicht Überlieferungsnegation finde dabei statt, sondern poetische Inversion: Kipp- und Umspringbilder provoziere Schutting auch mit Sprachbrüchen, indem er Derb-Dialektales und drastisch Umgangssprachliches einfügt, um den »hohen Ton« auszuhebeln. Dieses Kippen wird schockhaft inszeniert: die Fallhöhe des Bruchs reicht bis zum Eklat, wenn etwa auf eine Anrufung wie »was treibt dich, viel Besungene« ein »Erhabene Götter, speibt uns doch ins Gesicht« (*An den Mond*, Seite 23) gesetzt ist. Er wolle dieses Verfahren nicht auf die Schock-Funktion reduziert sehen, meinte Amann, er sähe im »hohen Ton« doch ein Bekenntnis des Autors zu einem ethischen oder moralischen Wert. Für Czernin wirkte hier der Verlust einer Paradiessprache nach, einer Sprache der Unschuld aus dem goldenen Zeitalter des Benennens, das nur noch als Klang, Widerschein und Zitat eingesetzt werden könne.

Verschlüsselung und Dechiffrierung werden hier sichtbar, Entlarvung und Wachsamkeit bis auf Buchstabenebene, Zitathaftes finde sich einmontiert in einem Schreibverfahren, das bis in die Segmentierung von Vorstellungen reicht, wenn Schutting auf kleinstmögliche semantische Einheiten und Sprachpartikel hin Ketten von zeichenhaften Bausteinen entwirft. Amann führt dies am Gedicht »Im Hochgebirge« (*An den Mond*, Seite 84) vor: Hier nehme Schutting die österreichische Ikone des Hochgebirges her – literarisch mit Stifter besetzt, in ihrer Referenz auf Schuttings »Seelenlandschaft« des Salzkammergut- und Dachsteingebietes –, wobei das Alpine für Reinheit, Schlichtheit, Kargheit stehe, um mit Beschreibungstermini aus Naturgeschichte und Geologie die semantischen Verbindungslinien zum Holocaust zu ziehen. Wird hier von Goethes »Schweigen im Buchenwalde« gesprochen, müsse unweigerlich das andere mitgedacht werden: Goethes Eiche steht auf dem Gelände des Konzentrationslagers Buchenwald, »im Schatten einer KZ-Mauer atmet eine liebliche Idylle« (*Jahrhundertnarben*, Seite 96).

Die Sprachebene wird so doppelbödig, enthält einen ständigen Moment von Trügerischem und Bedrohlichem: »Es gibt keinen Sprachfrieden im Gedicht, es bleibt ein Grundgefühl des Alarms«, formulierte

es Czernin. Auf engstem Raum würden Momente der Verwandlung und des Changierens sichtbar. Einerseits folge Schutting dabei seinem Diktum: »Gib die Wahrheit so nackt, so distanziert wie nur möglich wieder« (*Jahrhundertnarben*, Seite 126), andererseits stünde er dabei auch immer vor dem Dilemma einer Kunst, »der auch das Grauenhafte und das Grauen darob, siehe Goya, zur Schönheit wird« (*Was schön ist*, Seite 76). Nicht Schein der Versöhnung durch und in Kunst, Harmonisierung oder der bittere Gegensatz sei das Ziel, sondern die Gleichzeitigkeit, ja Identität von Schrecklichem und Schönem. Nicht das Unsagbare, sondern das Unsägliche zu denken und zur Sprache zu bringen versuche Schutting, indem er das Bildinventar des verinnerlichten Grauens projiziert in gegenwärtige Strukturen. Vermieden würde so eine Betroffenheitsrhetorik, Schutting will »die Opfer nicht an die Seite der Täter zerren« (*Jahrhundertnarben*, Seite 127), er verweist mit Karl Kraus und Adorno darauf, dass »einen die Sprache dort zu Recht im Stich läßt, wo ein Kommentar kaum möglich ist« (*Jahrhundertnarben*, Seite 127), und sucht Wege, der »Infamie und Verstocktheit« (*Jahrhundertnarben*, Seite 79) zu begegnen.

Insbesondere in den anlassbezogenen Texten strebt Schutting dabei Konfigurationen an, die heterogene Aspekte der Bildvorstellung konfrontieren und neue Bedeutungen hervorbrechen lassen im Hervortreiben ihrer Frivolität. Im Doppelbödigen dieser Methode werde das Wort selbst zur »Gedenkstätte«, so Czernin, und leiste jene Erinnerungsarbeit, die in der Durchschneidung und Brechung der verschiedenen Bildebenen hervorträte als jenes »Nachleben ungewollter Bilder«, von denen der Untertitel von *Jahrhundertnarben* spricht. Als ein Kabinetstück sich wandelnder Perzeption lassen sich dabei etwa die verrenkten und erstarrten steinernen Figuren im »Schloßpark Salaberg« lesen (*Was schön ist*, Seite 12 ff.), oder die in mehreren Texten Schuttings wiederkehrenden Impressionen der winterlich mit Sackleinen verhüllten Rosensträucher im Wiener Volksgarten, die als traumatische Imagos von auf einem Todesmarsch Vermummten empfunden werden. Vielfach (zer-)springen so die Bilder, die Qual der Kreatur zeigt sich in den Wasserspeiern der Villa d'Este, der Lustgarten mutiert zu Dantes Hölle (*Jahrhundertnarben*, Seite 12 ff.), der See-rosenteich zum Inferno (*Nachtseitiges*, Seite 148 f.).

Im Band *Nachtseitiges* werden bizarre Phantasien und das Entwickeln von in Formulierungen angelegten Möglichkeiten planvoll bis ins Grauen gesteigert, um die ihm innewohnende Gewalt sowohl vorzuführen wie ihr entgegenzutreten mit literarischen Mitteln. Dies gelinge dort, wo Schutting auf formale Modelle zurückgreift, wie etwa die Märchenform, die als Rahmenmodell eine eng begrenzte Vorgabe darstellt, während in den Traumtexten dieser formale Halt fehle und eine zwingende Plausibilität verloren gehe, wie von den Teilnehmern des Colloquiums moniert wurde. Virtuos sei Schutting jedoch in seiner grimmig-gnadenlosen »Schlagseite (ins Pietätlose)«, wenn er in einem ketzerischen Kabinetstück den Papst als ein »apostolisches Wrack« (*Nachtseitiges*, Seite 73) mit der Amtsmiene »der Apparatschiks seines Heimatlandes« (*Nachtseitiges*, Seite 77) apostrophiert und die Fehlbarkeit zum Dogma erhebt. Ausgangspunkt ist dabei jeweils »aus dem wirklichen Leben Gegriffenes, das sich weiterdichtet« (*Nachtseitiges*, Seite 145), um die ihm inhärente Logik, die bis ins Zynische reichen kann, zu entblößen und kenntlich zu machen in ihrer Pose, »verrenkt wie beim Figurenwerfen« als »Erstarrungsbilder in der Bewegung« (*Nachtseitiges*, Seite 41).

Schuttings Vertauschungssystem »verhört« sich im Verhör, verzerrt die Begriffe, aus Wolkenfelsen wird »Felsengevölk / Wolkengestein«, er greift das semiologische Spiel in der Malerei von René Magritte auf



## Fortsetzung von Seite 5

im »Stein, den es Wolke zu werden verlangt, / und eine Wolke, die Stein zu sein träumt« (*An den Mond*, Seite 72 f.). Ein Gedicht wie »Winterreisig« (*An den Mond*, Seite 65) zeigt in seiner Montage, einem Quodlibet aus Schubert-Liedern, Techniken der Paraphrase und Vertauschung, der Distorsion, Modifikation, der Adaption durch Verschnitt –, die »Winterreise« wird zu »Winterreisig« in der Häckselmaschine der Dichtung.

Die Verarbeitung von Prätexten und das literarische Resourcing, also der Bezug auf literarische Quellen, reicht dabei zurück bis in die Antikenrezeption und -Adaption, ein Neuzugang zum Mythenstoff erscheint unter dem Titel *Dem Erinnern entrissen* (2001).

Rückerts »Ich bin der Welt abhanden gekommen« (*Am Schreibplatz*, Seite 224) oder die vielfachen Paraphrasen auf Goethes »Warte nur, balde« (z. B. in »Die High-Tech-Au in Wien«: »längst schlafen die Vögelein im Auwalde, balde«; *Was schön ist*, Seite 27) fungieren geradezu als literarische Leitverse, die immer wieder neu anregen, gewichtet werden und sich nuancieren lassen. Die poetische Arbeit dialogisiert so mit »Metamorphosen auf Widerruf«, mit »Hölderlins Schatzen« (*An den Mond*, Seite 23) oder mit Schillers Nanie über die Vergänglichkeit des Schönen (*An den Mond*, Seite 19); Ovids »Alles wandelt sich, nichts vergeht« könnte hier als Motto stehen, so Amann, auf Goethes Begriff der »Dauer im Wandel« verwies auch Christiane Zintzen in ihrem Nachwort (*Was schön ist*, Seite 102).

Wandlung und Verwandlung macht den ästhetischen Prozess aus, Schutting sieht hier das »Geheimnis der Liebe« als Grundmotiv der Kunst im »Mysterium fidei« der Konsekration (*Zu jeder Tageszeit*, Seite 24) wiedergegeben. Gestalt wird durch den sprachlichen Vorgang der Benennung gegeben, Zeichen und Wirklichkeit gehen dabei Hand in Hand, ähnlich dem religiösen Vollzug der Wandlung: In einem bislang wenig beachteten Essay weist Julian Schutting auf die Metamorphose der Wandlung als einer mythischen Grundlage hin: »Transfiguration und Transsubstantiation enthalten das Geheimnis der Kunst und sind von der Wahrheit der Poesie als in der Weise wirklich, dass ihre Wirklichkeit eine andere ist als die der Dinge und Begriffe« (*Katholisch geblieben*, Seite 21 f.). Wenn er von der »Scheinkuppel der Jesuitenkirche« als »katholisch-propagandistisch« (*Übereinstimmungen*, Seite 66) spricht, lässt sich darin auch die skeptische Schulung erkennen, Schein und Sein, Repräsentanz und Darstellung, Illusion und Täuschung zu erkennen. Von der hier repräsentierten Hoffnung auf Transzendenz führt vielleicht aber auch eine Linie zu jener Ironie, die sich etwa in Schuttings Bemerkung der Mutter wiederfindet, sie hätte kein Interesse, auf einen Friedhofsspaziergang mitzukommen, »früh genug werde sie den Friedhof erleben« (*Übereinstimmungen*, Seite 80); eine andere Linie findet Schönheit in der Fülle von Deutungsmöglichkeiten und Interpretationen, wie sie etwa im Text »Donaubilder« in den Rostflächen auf Ponton-Fässern als abstrakte Landschaften und Figurationen sichtbar werden (*Was schön ist*, Seiten 33–35).

Den Verführungen solcher Illusion hat Schutting in frühen Texten nüchtern-formal entgegengearbeitet: parataktisch, hypotaktisch, mit Parenthese, Paradoxon, Häufung und Wiederholung, Parallelisierung, Als-ob-Sätzen und Bildvergleichen, mit Partizipial- und Infinitivgruppen, mit Konjunktiv eins im Zweifel der Behauptung (»LEID TUT, leid tue uns beiden alles das«, *Liebesgedichte*, Seite 12). Serielle Ordnungsschemata und grammatische Strukturen wurden textgenerativ, Aufzählung, Anrufung, Liste, Litanei sowohl ernsthaft wie in selbst-ironischer Paradoxie betrieben, geblieben davon sind vor allem die Anrufungsformen als rhetorische Struktur in der aus Notationen aufgebauten Liebesprosa, nun gelöster und deutlich vom Vergnügen am

Formulieren selbst geprägt, wenn Liebe und Schreiben in eins fallen im Verdichten und Erfassen der Figur. Es ist der »Mondschreiber« (*Am Schreibplatz*, Seite 15), wie der Autor sich hier deklariert, der im stofflichen Licht der Reflexion die imaginierte Verbundenheit mit der Abwesenden herstellt, im Versuch, die »Geliebte mit der Schreibhand festzuhalten« (*Am Schreibplatz*, Seite 6). Dass ihm die Person solcherart zunehmend zur erotisierten Kunstfigur gerät, welche drauf und dran ist, »zu einem Gedicht zu werden« (*Zu jeder Tageszeit*, Seite 80), registriert und kommentiert er mit Ironie: »... du mein Leibthema, jetzt lass ich dich, weil ich auf zehn Minuten zu dir hinunterhüpfe« (*Zu jeder Tageszeit*, Seite 43); selbst bei ihr schreibt er der Geliebten seine Geständnisse in die Hand, »mangels eines anderen Schreibgeräts mit der Nasen- oder gar Zungenspitze« (*Zu jeder Tageszeit*, Seite 39).

»Darzustellen wären: die Zustände, die den einen Zustand machen (...) Die Stufenlandschaft unserer Begegnungen (...) Gedanken und Gespräche als Suchbewegung«, hieß es schon programmatisch im *Liebesroman* (Seite 6). Insbesondere in den tagebuchartigen Liebesbriefen sind die vier großen Themen Schuttings in ihrer Verbundenheit präsent: Oper und Schreibstube, die Gefährtin und das Wandern, Wahrnehmungen im Lieben, im Gehen, im Schreiben, in der Musik. Oper wird als »öffentlich einbekannte Erschütterung« (*Zu jeder Tageszeit*, Seite 261) erkannt, »als gebändigte Leidenschaft« führt sie zu einer »Gesteigertheit unserer Existenz ins Extreme« weit ausschweifender Emotionen, wird zum kulturellen Beispiel einer »Zivilisierung durch Stilisierung« (*Metamorphosen auf Widerruf*, Seite 137). Hier kommen die Bewegungskomponente, der Atem des Stils und der musikalischen Geste, das Körperliche in Rhythmus und Klang zu tragender Wirkung. Schutting selbst spricht von »Nichtgedachtes zurecht-schüttelnden Spaziergängen« (*Am Schreibplatz*, Seite 228), verweist auf das Anregende der Bewegung: »Großspurig ›Gedankengänge‹ Genanntes in Gang zu bringen, das gelingt dir am ehesten im Gehen dank deiner Gangart, nicht mit Gekritzel zur Animierung irgendeines Gedankens.« (*Am Schreibplatz*, Seite 22) Schon früh, etwa im Gedicht »Musiken« (*Flugblätter*, Seite 58) findet sich die Verquickung dieser Themen beim Wandern, von Beethovens Waldsteinsonate durchdrungen in Gedanken an die beschworene Liebesbeziehung.

Die Disziplin der Schreibform und das Prinzip der Exerzitie stehen hier im Vordergrund, im Dialog mit dem Sprachlichen und dem Grammatischen, den selbstreflexiven Möglichkeiten der Sprache, als Praxis eines sich selbst verpflichteten Denkens. Priorität hat die Arbeit an den Wortbeziehungen, an Eleganz und Artistik des Formulierens. Leidenschaft und Schreib-Disziplin werden wirkungsvoll: Wie über das Gesicht der Geliebten beuge sich der Schreibende, von ihr kommend, über das Blatt Papier, und wolle dabei »nicht einmal von ihr aus dem geringsten Gedanken an sie aufgestört werden« (*Übereinstimmungen*, Seite 63).

Jede Realperson müsse mit diesem Glück der Verschriftlichung konkurrieren, unterliege letztlich dieser Funktion, so Astrid Graf. Als Prätext finde sich wiederum Weltliteratur: Petrarca's Laura, Hölderlins Diotima, Goethes Frau von Stein. Amann erinnerte hier an Lynkeus, den Türmer, im zweiten Teil des *Faust*: »Zum Sehen, zum Schauen bestellt«: Autonom, zum Schauen bestellt, sitze der Dichter in seiner Dachstube und folge seinem Beruf, seiner Berufung. Allerdings sei nicht der abgehobene Poet in seinem Elfenbeinturm darin zu sehen, so Czernin, sondern die Autonomie und Klarheit des Denkens, die das sich Ereignende manifest mache.

»Ich bin ein Liebender«, so benennt Amann den Grundtenor dieser Prosa, und verwies hier auf das Beispiel Musil, der die literarische Autonomie als notwendige »Selbstermächtigung« des Schriftstellers beschrieben habe mit dem Kommentar: »Ich habe in dieser Situation das



zu tun, was ich für richtig halte, und was ich am besten kann; und das ist das Schreiben.« Diese Haltung sehe er auch bei Schutting, dessen Literatur ganz wesentlich etwas »rette«, das Amann »die Realpräsenz« nennt: Gegenwart, Dasein. Hier verwies Astrid Graf auf Schuttings Widerstand und Verweigerung gegenüber jenen Technologien, die unter dem Diktum ständiger Beschleunigungs- und Effizienzzwänge stünden. Schutting sei in seiner Schreibtechnik und Schreibweise wie in der Art des im Text beschriebenen Liebeswerbens auf erfrischende Weise unzeitgemäß, indem er sich Zeit nähme und vor allem Zeit schenke, Menschen sowohl als auch Dingen, »denn die Dinge anzuschauen und ihnen diese ganzen Assoziationsketten angedeihen zu lassen, ist auch eine Form der sie ehrenden Wahrnehmung«, wie es Astrid Graf formuliert.

Darin begründet sich auch sein Bekenntnis zum Autobiografischen: »Ich ist kein anderer«, insistierte Schutting und beharrte im Gespräch auf seiner Abneigung gegen das Ausdenken von Geschichten: »Ich habe mir, glaube ich, noch nie etwas ausgedacht, in meinem ganzen Leben.« Die sprachliche Figuration geht dabei von einem gegenwärtigen Erleben aus, folgt einem Impuls, das Wahrgenommene wird ausgelotet und auf seine Stimmigkeit geprüft; Schutting verglich diesen produktionspezifischen Impetus mit einem chinesischen Zauberpapier, das man ins Wasser wirft, und dann blühe etwas auf »wie so ein Same, wenn irgendein Wort so etwas auslöst, wo sich dann rundherum etwas baut«. Was sich hier »baut«, ist die Beschreibung von Wolkenformen, das Wiedererstehen von Ungreifbarem im Zeichen, Intensivierung der Essenz, Kondensierung der Wahrnehmung im Bild: »Die Weißdornhecke wird präsenter in der Beschreibung, als wenn ich an ihr vorübergehe«, erinnert Czernin hier an die Erinnerungskraft bei Marcel Proust. Bei Schutting durchbricht dagegen eine Realpräsenz die Erinnerung, wird durch diese eingebettet in die Landschaften ihres Bewusstseins. Eine Art Einverwandlung und inversiver Aneignung findet hier statt, die nichts weniger darstellt als die epistemologische Leistung des Poetischen, über das Deskriptive und Figurative hinaus Momente der Verwandlung und des Heterogenen zu eröffnen.

In einer Passage zu Beginn von *Am Schreibplatz*, wo der Text den Ort der *Écriture* und die Bedingungen seiner Entstehung skizziert, fin-

det sich ein spielerisch gleichmütiges Beispiel für den Reichtum in der »Erblickung etwa von Zusammentreffungen (und sei es bloß dank einer Sinnestäuschung), von an sich nicht Zusammengehörigem« (*Was schön ist*, Seite 65): In einer Fülle von assoziativen Vergleichsbildern wird hier am Bleistiftspitzen das »Vergnügen an so bedächtigen Schälen eines Apfels« erkennbar, Bleistiftschnitzel werden »wie Brotkrumen ins Feuer geworfen«, wie »Asche der Erde« beigemischt, seine Holzkringel entrollen sich als »Girlande« oder »Woge«, erscheinen als »frisch geschlüpfte kleine Motten«, als »von den Fingerkuppen weggefetzte Haut«, sie werden mit dem Graphitstaub als »Bartstoppeln« in die Dachrinne hinausgeblasen, als »Laub, mit Blütenblättern und Insektenflügeln« entsorgt oder über längere Zeit gesammelt dem Kopfpolster der Geliebten beigefügt, um sie mit »Buchenlaubgeraschel« in beglückten Träumen zu hoffen, ruhte sie dann doch auf jenen »Kringeln, aus denen sich sozusagen deine Liebesgedichte schälen in die endlich gutgeheißene Form!« (*Am Schreibplatz*, Seite 38)

Hier geht es um Bezüglichkeit auf allen Ebenen: organischen und anorganischen, optischen und akustischen, haptischen und figürlichen. Poesie wird erkennbar als evolutionäres Erkennen, als Hervorbringung und Deduktion, als Beziehungsarbeit in lustvoller Imaginationsarbeit. Der Dichter zeigt sich dabei als Zeichner, so wie ihn das Foto von Lukas Beck im Buchcover des Bandes *Übereinstimmungen* abbildet: Im Profil in seiner Dachkammer, den Rücken an der Wand, ein Bein aufgestützt am Bett, am Schenkel das Zeichenbrett mit dem Blatt Papier, die Beine angewinkelt wie im Lauf, als Zeichner in der Arbeit der Sprachfindung. Ein unscheinbares kleines Wort begleitet ihn dabei, so überraschend wie unvorhergesehen: das Wort »Wohlgefühl«. Hier findet es sich *Am Schreibplatz*, wenn die beflügelten Insekten, Motten und Falter durchs offene Fenster in die nächtliche Dachkammer des Dichters einströmen, angezogen von der kleinen blauen Lampe im weiß reflektierenden Licht auf dem Papier Platz nehmen, wo der Dichter sie schreibend mit seinem Bleistift umkurvt: »Wer bist du, fremde Existenz? Hast du hier ein Wohlgefühl gefunden?« (*Am Schreibplatz*, Seite 31)



**JULIAN SCHUTTING**, \*1937 in Amstetten, lebt in Wien. Fotografische Ausbildung, Studium der Geschichte und Germanistik, Lehrtätigkeit. Bücher: *Baum in O.* (1973); *In der Sprache der Inseln.* Gedichte (1973); *Tauchübungen.* Prosa (1974); *Parkmord.* Erzählungen (1974); *Lichtungen.* Gedichte (1976); *Sistiana.* Erzählungen (1977); *Steckenpferde.* Erzählungen (1977); *Salzburg retour.* Trauermusik: *Thema und Variationen.* Erzählungen (1978); *Am Morgen vor der Reise.* *Die Geschichte zweier Kinder* (1978); *Tür + Tor.* *Elemente der Architektur* (zus. mit Johann Kräftner, 1979); *Der Vater.* Erzählung (1980); *Der Wasserbüffel.* *Geschichten aus der Provinz* (1981); *Liebesgedichte* (1982); *Liebesroman* (1983); *Das Herz eines Löwen.* *Betrachtungen* (1985); *Hundegeschichte* (1986); *Traumreden.* Gedichte (1987); *Reisefieber.* Erzählungen (1988); *Findhunde* (1988); *Aufhellung* (1990); *Zuhörerbelligungen.* Vorlesungen zur Poetik (1990); *Flugblätter.* Gedichte (1990); *Wasserfarben* (1991); *Aufnachtung* (1992); *Der Winter im Anzug.* *Sprachspaltereien* (1993); *Leserbelästigungen* (1993); *Gralslicht.* Ein Theater-Libretto (1994); *Katzentage.* Prosa (1995); *Das Eis-herz sprengen.* Gedichte (1996); *Der Tod meiner Mutter* (1997); *Aufstörung.* Zwei Prosagedichte (1998); *Hojas volantes* (1999); *Rohübersetzung.* *Mondscheiniges über die Liebe* (1999); *Jahrhundertnarben.* *Über das Nachleben ungewollter Bilder* (1999); *The Morning before the Journey* (1999); *Dem Erinnern entrissen.* Gedichte (2001); *Was schön ist* (2002); *Gezählte Tage* (2002); *Metamorphosen auf Widerruf.* *Über Musik* (2003); *Nachtseitiges* (2004); *Tanzende.* *Ein Dilettant über eine schöne Kunst* (2005); *Übereinstimmungen* (2006); *Katholisch geblieben.* Drei Texte (2007); *Zu jeder Tageszeit* (2007); *An den Mond.* Gedichte (2008); *Auf der Wanderschaft.* *Über das Vergnügen am Gehen* (2009); *Am Schreibplatz* (2010).

**MARTIN KUBACZEK**, \*1954 in Wien. Studium der Violine an der Musikakademie Wien und der Germanistik und Philosophie an der Universität Wien. Mehrere Amerika-Aufenthalte. Zehn Jahre Lehrtätigkeit an japanischen Universitäten. Aufsätze und Rezensionen zur österreichischen Gegenwartsliteratur, Romane und Erzählungen. Lebt seit 2002 wieder in Wien. – Publikationen (Auswahl): *Somei.* Texte (1997); *Strömung.* Erzählung (2001); *Sorge.* Ein Traum. Roman (2009); *Die Knie meiner Mutter und mein Vater im Krieg.* Erzählung (2011).

JUNG  
UND  
JUNG

JULIAN SCHUTTING  
Die Liebe eines Dichters  
320 Seiten, € 24,-

Alles Gute  
zum Geburtstag





## Literaturprogramm der Alten Schmiede für November 2012

LQ - Literarisches Quartier • AS - Alte Schmiede - Werkstatt • GLZ - Galerie der Literaturzeitschriften

bis 7.11.	GLZ - Wien I., Schönlaterng. 7a	<b>BLICKRICHTUNGEN – DENKRICHTUNGEN: JULIAN SCHUTTING</b> zeigt ausgewählte Fotografien Galerie der Literaturzeitschriften, Montag – Freitag, 14.00 – 18.30 Uhr
5.11.	Montag, 18.00 AS	<b>STUNDE DER LITERARISCHEN ERLEUCHTUNG – SEHNSUCHTSORT ENGLAND: ZWILLINGSSCHWESTERN IN KORRESPONDENZ</b> <b>ILSE AICHINGER</b> und <b>HELGA MICHIE</b> (*1.11.1921): aus den Briefen lesen ihre Töchter <b>MIRJAM EICH</b> (Berlin) und <b>RUTH RIX</b> (Brighton) • Kommentar: <b>NICOLA HERWEG</b> (Deutsches Literaturarchiv, Marbach)
	20.00 LQ	<b>Bones Will Crow:</b> Fifteen Contemporary <b>BURMESE POETS</b> (edited by Ko Ko Thett and James Byrne; ARC Publications, UK, 2012) • <b>KO KO THETT</b> (writer, co-editor; Vienna) presents the anthology and reads (bilingually, Burmese-English) with the writer <b>KHIN AUNG AYE</b> (Bangkok) • <b>ANGELIKA REITZER</b> (writer, Vienna) and <b>DARDIS McNAMEE</b> (editor, Vienna) talk with the Burmese poets • in cooperation with <i>The Vienna Review</i>
7.11.	Mittwoch, 19.00 AS	<b>DICHT-FEST</b> gemeinsam mit der Grazer Autorinnen Autoren Versammlung • Moderation: <b>CHRISTINE HUBER</b> GAV <b>HANS EICHHORN</b> (Attersee) <b>Schluss ist Schluss ist ein Anfang</b> (manuskripte 177/2007 + 184/2009) • <b>WALTRAUD HAAS</b> (Wien) <b>Selbstporträt auf rotem Grund</b> (Klever Verlag, 2012) <b>JUDITH NIKA PFEIFER</b> (Wien) <b>nichts ist wichtiger ding kleines du</b> (Mitter Verlag, 2012) • <b>SEMIER INSAYIF</b> (Wien) <b>boden los</b> (Haymon Verlag, 2012) • <b>ELISABETH WANDELER-DECK</b> (Zürich) <b>ANFÄNGE, ANFANGEN, gefolgt von UND</b> (Passagen Verlag, 2011) • <b>E.A. RICHTER</b> (Wien) <b>Schreibzimmer</b> (Edition Korrespondenzen, 2012)
8.11.	Donnerstag, 19.00 AS	Reihe <b>Textvorstellungen – Wenn du fremd bist</b> Lesungen, Textdiskussion • Redaktion und Moderation: <b>REINHARD WEGERTH</b> <b>HANS PLATZGUMER</b> (Lochau) <b>Trans-Maghreb. Novelle vom Baurträger Anton Carwald</b> (Limbus Verlag, 2012) • <b>MEHMET EMIR</b> (Wien) <b>Ich bin immer noch in Wien. Briefe an Mama und Papa in der Türkei</b> (Sonderzahl Verlag, 2012) • <b>ERNST WÜNSCH</b> (Wien) <b>Finstern. Roman</b> (Kitab Verlag, 2012)
12.11.	Montag, 18.00 AS	<b>STUNDE DER LITERARISCHEN ERLEUCHTUNG 66. Autoren-/Autorinnenprojekt</b> der Alten Schmiede <b>ELFRIEDE JELINEK: NEID.</b> Privatroman – <b>HERBERT J. WIMMER</b> (Wien) zeigt, kommentiert und liest* aus dem Online-Text • * mit freundlicher Zustimmung von Elfriede Jelinek
	20.00 LQ	<b>WOLFGANG HERMANN</b> (Wien) liest aus seiner Erzählung <b>ABSCHIED OHNE ENDE</b> (LangenMüller, 2012) • Einleitung und Autorengespräch: <b>REINHARD KAISER-MÜHLECKER</b> (Schriftsteller; Wien) • Ausgewählte literarische Neuerscheinungen Herbst 2012
13.11.	Dienstag, 19.00 LQ	Präliminum zur Lesefestwoche der <b>BUCH WIEN 12: Der ZSOLNAY VERLAG</b> (Wien) stellt zwei Neuerscheinungen vor <b>OLGA FLOR</b> (Graz) liest aus <b>DIE KÖNIGIN IST TOT.</b> Roman • <b>LILIAN FASCHINGER</b> (Wien) liest aus <b>DIE UNZERTRENNLICHEN.</b> Roman • <b>DANIELA STRIGL</b> (Literaturkritikerin, Wien) Einleitungen
14.11.	Mittwoch, 19.00 LQ	<b>WERK LEBEN II – eine Gesprächsreihe 73. Autorinnenprojekt</b> der Alten Schmiede: Konzept und Moderation: <b>LYDIA MISCHKULNIG</b> • <b>LINDA STIFT</b> (Wien) im Gespräch mit Lydia Mischkulnig, samt Lesung aus <b>Kein einziger Tag.</b> Roman (Deuticke Verlag, 2010)
19.11.	Montag, 19.00 LQ	Im Rahmen der Lesewoche zur <b>BUCH WIEN 12: Der HAYMON VERLAG</b> (Innsbruck) stellt zwei Neuerscheinungen vor <b>JOCHEN JUNG</b> (Salzburg) liest aus <b>WOLKENHERZ.</b> Eine Geschichte • <b>WALTER GROND</b> (Aggsbach) liest aus <b>MEIN TAGTRAUM TRIEST.</b> Roman • Vorstellung der Autoren und ihrer Bücher: <b>DOROTHEA ZANON</b> (Lektorin)
20.11.	Dienstag, 19.00 Hauptbücherei VII., Urban Loritz Platz 2A (U6, 6, 18, 48A, 49)	Im Rahmen der Lesewoche zur <b>BUCH WIEN 12</b> und in Zusammenarbeit mit den Büchereien Wien <b>20 Jahre DAS GEDICHT.</b> Zeitschrift für Lyrik, Essay und Kritik (Bayern) – <b>ANTON G. LEITNER</b> (Weßling b. München) und <b>MATTHIAS POLITYCKI</b> (Hamburg) stellen die Jubiläumsausgabe des Lyrik-Almanachs vor: <b>Das Beste aus 20 Jahren ... und für die nächsten 20 Jahre.</b> Gemeinsame Lesung mit <b>ROBERT SCHINDEL</b> (Wien) und <b>MELANIE ARZENHEIMER</b> (Eichstätt) • anschließend Diskussion der Dichtenden mit <b>ERICH KLEIN</b> (Literaturkritiker, Übersetzer) und <b>PETER ZIMMERMANN</b> (ex libris – Ö1) über die Schwierigkeiten, Gedichte im literarischen Alltagsleben zu vermitteln, über die Bedeutung der Lyrik im heutigen Literaturbetrieb
21.11.	Mittwoch, 19.00 AS	Im Rahmen der Lesewoche zur <b>BUCH WIEN 12: Reihe Textvorstellungen – Aus der Enge der Wörter. Lyrik</b> Lesungen, Textdiskussion von und mit <b>VERENA STAUFFER</b> (Wien) <b>Innen/Außen</b> (unveröffentlichte Gedichte) • <b>ROBERT STREIBEL</b> (Wien) <b>Weltgericht auf Besuch</b> (Resistenz Verlag) • <b>MONIKA VASIK</b> (Wien) <b>nah.auf.stellung</b> (Verlagshaus Hernalis) • <b>RONNY GOERNER</b> (Klagenfurt) <b>Drei Himmel am Tag</b> (Hermagoras Verlag) • Redaktion und Moderation: <b>FRIEDRICH HAHN</b>
22.11.	Donnerstag, 19.00 AS	Im Rahmen von und in Zusammenarbeit mit <b>BUCH WIEN 12: Der FOLIO VERLAG</b> (Wien – Bozen) stellt vor <b>ZORAN FERIĆ</b> (Kroatien) <b>DAS ALTER KAM AM 23. MAI GEGEN 11 UHR.</b> Roman – zweisprachige Lesung unter Mitwirkung des Übersetzers <b>KLAUS DETLEF OLOF</b> • Einleitung und Gespräch mit dem Autor: <b>KATJA GASSER</b> (ORF) • mit freundlicher Unterstützung von <b>KulturKontakt</b> und <b>Buch Wien</b>
26.11.	Montag, 19.00 AS	Reihe <b>Textvorstellungen – ENTGRENZUNGEN</b> Lesungen, Textdiskussion • Redaktion und Moderation: <b>ANGELIKA REITZER</b> <b>HEINZ PUSITZ</b> (Mattersburg) <b>Ungescheiden.</b> Forschungsbericht (Labyrinth) • <b>DIETER SPERL</b> (Wien) <b>Stärkere Wiese, Vogel fliegen.</b> Prosa (manuskripte 125/2012) • <b>ROBERT STÄHR</b> (Linz) <b>In einem Stück.</b> Prosa (Passagen Verlag)
27.11.	Dienstag, 19.00 LQ	<b>GRUNDBÜCHER der österreichischen Literatur seit 1945</b> – gemeinsame Reihe mit dem Adalbert-Stifter-Institut, Linz <b>46. Grundbuch</b> <b>ELFRIEDE CZURDA: DIE GIFTMÖRDERINNEN.</b> Roman (Rowohlt Verlag, 1991) • <b>Elfriede Czurda</b> (Wien) liest • <b>HEINZ-PETER PREUSSER</b> (Universität Bremen) Referat • Diskussion; Redaktion und Moderation: <b>KLAUS KASTBERGER</b> (Wien) • 26.11., 19.30, Linz, Stifter-Haus • <i>Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945 – Erste Lieferung</i> (Hg. K. Kastberger, K. Neumann, <i>profile 14</i> , 2007)
28.11.	Mittwoch, 19.00 AS	Ausgewählte literarische Neuerscheinungen 2012 • <b>Lebens-Erzähl-Muster III: Fiktionen oder die Autorität der Erzähler</b> Lesungen von <b>MARTIN HORVÁTH</b> (Wien) aus <b>MOHR IM HEMD oder WIE ICH AUSZOG, DIE WELT ZU RETTEN.</b> Romandebüt (DVA) • <b>MARKUS KÖHLE</b> (Wien) aus <b>HANNO BRENNT.</b> Roman (Milena Verlag) • <b>HANNO MILLES!</b> (Wien) aus <b>GRANTURISMO.</b> Roman (Luftschacht Verlag) • Einleitung und Moderation: <b>ANGELIKA REITZER</b>

Alte Schmiede Literarisches Quartier, Schönlaterngasse 9, 1010 Wien, Österreich, (0043-1) 512 44 46, [www.alte-schmiede.at](http://www.alte-schmiede.at)

Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen in der Alten Schmiede

Impressum: Der Hammer – Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 59/2012 | Redaktion: Walter Famler, Kurt Neumann, Annalena Stabauer, Paul Dvořák | Foto: Lucas Beck – Residenz Verlag

| Koordination: Marianne Schwach | Alle: 1010 Wien, Schönlaterngasse 9; Telefon (0043-1) 512 83 29; Fax (0043-1) 513 19 629; e-mail: [marianne.schwach@alte-schmiede.at](mailto:marianne.schwach@alte-schmiede.at) |

Der Hammer 59 erscheint in einer Auflage von 29 000 Exemplaren als Beilage zum Augustin, Nummer 331, 31. Oktober 2012 | Grafische Gestaltung: fuhrer